Neue Forschungen über die Ursprünge der Urschweiz.

In würdiger Feier beging die Schweiz vor einunddreißig Jahren Gedächtnistage ihrer geschichtlichen Anfänge. Unvergeßliche Eindrücke verblieben davon den Zeitgenossen. Noch heute höre ich die Klänge des damals komponierten Festmarsches, in den eine ergreisende Volksliedweise verwoben war. Gedachte man pietätvoll der Volksahnen, die der Freiheit ein stolzes Haus gebaut hatten, so war dieses ehrfürchtige Gedenken zugleich gepaart mit wissenschaftlichem Geist. Denn der amtliche Unsaß dieser Denktage und Dankfeste in das Jahr 1891 stand auf dem Boden geschichtlicher Forschung. Der Sage nach wäre das Jahr 1307, nicht 1291, als Gründungsjahr der Schweiz anzusehen und 1907 als Jubiläumsjahr anzusehen gewesen. Die Verfügung der Bundesbehörden begegnete keinem irgend namhaften Widerspruch; die Scheidung von Sage und Geschichte war bereits ins Volksbewußtsein übergegangen.

Die Sage, auf dem Grund der Volksdichtung erwachsen, stellt als geniales Kunstwerk einen Volksschatz unvergänglichen Wertes dar. Daneben steht in Eigenberechtigung die geschichtliche Wiffenschaft. Und es ist nicht an dem, daß sie bloß mit kritischem Scheidewasser hantierte; auch sie zeichnet große Bilder, zeigt machtvolle Ideen in Vorgängen verkörpert. Man erwäge nur diefes: das Gelbstbestimmungsrecht, das echte und wahre, nicht das zu einer Kriegsmaschine entwürdigte und entartete, das echte und wahre Gelbstbestimmungsrecht schuf einst in zwei bestimmten geschichtlichen Ereignissen eine Schwuroder Eidgenossenschaft. Die Ereignisse sind einwandfrei bezeugt durch die Urkunde von 1291, in deren Text eine verlorene, frühere Aufzeichnung erkennbar ift, die eigentliche Ururkunde der Schweiz. Inhaltlich sind beide verbriefte Schwur- oder Eidgenoffenschaften; die ältere ift etwa um ein halbes Jahrhundert vor 1291 anzusegen. Von da an sehen wir das nämliche Gelbstbestimmungsrecht, freilich ein eigens geartetes, eben urschweizerisches, in folgerichtiger Linienführung den Freistaat auf- und ausbauen. Uls ein Wahrzeichen dieser über Jahrhunderte zwar sich erstreckenden, doch von einheitlichem Geift getriebenen Entwicklung verblieb dem Endergebnis, nämlich dem Gesamtstaat, der Name seiner Reimzelle: Eidgenossenschaft.

Man möchte fast sagen, daß die Muse der Geschichte sich für die ihr gezollte Unerkennung dankbar erwies; denn die Säkularseier entband neuen Arbeitseiser, die Forschung wurde über den Stand von 1891 hinaus erheblich gefördert, der Ursprung der Urschweiz klarer herausgearbeitet, mehr als eine bedeutende Einsicht aufgeschlossen. Aus der Aberfülle dieser geschichtlichen Literatur heben wir zunächst drei hochwichtige Leistungen hervor, auf deren Grundlage nun Prof. Karl Meyer erfolgreich weiterzubauen beginnt.

Die Festschrift selbst, W. Dechslis "Unfünge der Schweizerischen Sidgenossenschaft" (1891), ist der Gegenpol einer Tagesleistung, etwas wie ein monumentum aere perennius. Allen, die seitdem auf diesem Gebiet forschten, war dieses Buch ein Lehrer und Führer. Auch ein Führer der schweizerischen Geschichtsschweibung wie Johannes Dierauer hat in der zweiten Auflage (1913) des

ersten Bandes seiner Geschichte der Schweiz Dechslis Werk durch rege Be-

nugung ein glänzendes Zeugnis ausgestellt.

Wenige Jahre nach der Festfeier, sichtlich aber noch unter ihrem Eindruck. veröffentlichte ein Großmeister der Urkundenlehre, H. Breglau, im "Jahrbuch für Schweizerische Geschichte" (20 [1895] 1-36) eine Abhandlung, an Umfang nicht groß, die aber nach Inhalt und Ertrag erften Ranges und von bleibendem Wert ist: "Das älteste Bündnis der Schweizer Urkantone". Breßlau war es, der aus dem Text der Urkunde von 1291 in eindringender Untersuchung die Tertreste des verlorenen Urbriefes hervorholte; er würdigte zudem beide Urkunden in ihrem Zusammenhang mit den Zeitereignissen und in ihrer rechtschaffenden Bedeutung. Im Jahr 1291 starb Rudolf von habsburg. In feiner starten Sand hielt er die drei Urfantone: Uri als Reichsland, Schwyz und Unterwalden durch den dortigen habsburgischen Hausbesis. War die ehemalige Freiheit der Waldstätte unter ihm nahezu dahingegangen, so blieben fie doch geeint. Wurde nun Rudolfs Sohn zum König gekürt, so verfestigte sich durch ein weiteres Menschenalter die erzwungene Unterfänigkeit; wählte man aber einen König aus anderem als dem habsburgischen Sause, so wurden die Waldstätte auseinandergerissen; hie Reich und Uri, hie Habsburg mit Schwyz und Unterwalden. Da war der Augenblick gekommen, sich auf Gedeih und Verderb zusammenzuschließen, sich auf die alten Freiheiten zu besinnen, die alte Bundesurkunde aus "Vorkönigszeiten" zu erneuern und zu vervollständigen. So entstand die Schwurgenoffenschaftsurkunde von 1291, eine neue magna charta libertatum, die das Volk sich selbst gab und ausstellte.

In zeitlicher Folge an dritter Stelle steht das gewaltige Werk Alloys Schultes: "Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien m. A. v. Venedig". Es erschien 1900 in zwei Bänden; der erste (Darstellung) mit 742, der zweite (Urkunden) mit 358 Seiten. Sie enthalten eine fast verwirrende Menge von Einzelheiten, eine Fülle gelehrter Untersuchung, schier Unübersehbares an verkehrsgeschichtlichen, handelsgeschichtlichen, verwaltungs- und verfassungsgeschichtlichen Tatsachen und Feststellungen. Ein Buch, so sollte man meinen, ausschließlich für Männer vom Fach, für Gelehrte. Und doch hat es, wenigstens was ein alles andere überragendes Ergebnis betrifft, in weiten Kreisen der Gebildeten geradezu eingeschlagen. Dieses Ergebnis hatte etwas von einer blendenden, historischen Vision.

Man war gewohnt, die Bewohner der Urkantone bis zum Ausgang des 13. und dem Anfang des folgenden Jahrhunderts als kulturhistorische Hintersassen, ihre Weltabgeschiedenheit als eine Bauern- und Hirtenidylle sich vorzustellen. Im Hintergrund ihrer Wohnstätten war die Welt wie mit Brettern verschlossen, durchs Hochgebirge verriegelt, und der einzige Spalt, die Schöllenenschlucht, wehrte noch gründlicher dem Norden allen Verkehr mit dem Süden, dem Süden mit dem Norden, da die Katarakte der Reuß, die Schlucht völlig füllend, niemand und nichts durchließen. Was war es doch, das die Urschweizer aus der Weltabgeschiedenheit, die die Natur ihres Ländchens ihnen auslegte, hinüberführte in die Weltossenheit regen Kulturstrebens, in den Weltverkehr, den Welthandel, die Weltpolitik der damaligen

Zeit? Es war die "ftiebende Brücke" in den Schöllenen. Mit einem Mal

trat ein großer Anonymus aus der Verschollenheit in das Licht einer weltgeschichtlichen Lat, der Schmied von Uri, der die in Ketten hangende Brücke hergestellt hat. Der verschlossene Talabschluß tat sich auf, der Weg über den Sankt Gotthard war offen, gangbar geworden eine kürzeste nordsüdliche Linie; sie führte zudem südwärts nach, nordwärts von Mailand. Auch um seiner zentralen Lage willen mußte der Gotthard, einmal eröffnet, den Bündner und den Walliser Pässen ein überlegener Konkurrent werden, einmal erschlossen gehörte ihm Gegenwart und Zukunft. Wie das die Klarheit einer historischen Vision hat, so gewährt es auch visionäre Kernblicke.

Morgenröfen kommender Dinge über dem Gotthard! Ein Erfinder und eine Ersindung weisen der Wirtschaft Wege. Rultur durchbricht Naturschranken. Eine technische Leistung, und nun gar auf dem Gebiet der Eisenkonstruktion, die in immer weiter tragenden Folgeerscheinungen wirtschaftliche, soziale, politische Fernwirkungen auslöst! Die Schweiz zudem in ihrem Ursprung ein Kind des Gotthard, in ihrem Wesen ein Paßstaat? Da ist sie ja von Haus aus auf friedlichen Verkehr eingestellt, ein geborener Neutraler. Einem Handwerker gebührt das Hauptverdienst an ihrer Gründung. Hat er seine Sache getan, verschwindet er wieder, es ist nicht mehr von ihm die Rede. Der Gesamtheit überläßt er alles weitere. Sie nimmt es in die Hand. Der Volksstaat ist im Entstehen begriffen, Republik, Demokratie. Vom wirtschaftlichen Gemeindeverband zum sozialen und interkommunalen, zum politischen; der wirtschaftliche verdrängt die Gutsherrschaft, der soziale vollzieht die Ausgleichung der Stände, der politische führt zur allgemeinen und gleichen Staatsbürgerschaft. Morgenröten kommender Dinge über der Wiege der Schweiz. . . .

Indes, die Grenze zwischen visionären und phantastischen Fernsichten ift nicht leicht zu ziehen, leicht aber wird sie überschritten. Alons Schulte hat weder alle diese Folgerungen gezogen, noch auch es durchweg in dieser Form getan; die wichtigeren aber sprach er aus oder deutete sie an, fand scharfen Widerspruch neben reichem Beifall. Es wurde gesagt, der reelle Nugen, den die Eröffnung der Gotthardstraße den Bewohnern vorab Uris gebracht habe, sei der gewesen, daß sie als Bergführer, Packträger, Pferdeknechte, Ochsentreiber einige Groschen verdienten. Allein auch die Grenze zwischen realistischer Auffassung der Dinge und dem Verkennen geistiger Mächte wird leicht überschritten. Ein aufgeschlossener Großhandelsweg zwischen der nordischen und der mediterranen Rulturwelt bedeutete doch weit mehr als die Möglichkeit gesteigerter Groschenverdienste oder Arbeitslöhne. Er schuf freie Bahn für den Austausch von Kulturgütern jeglicher Urt. Im Widerstreit der Meinungen verdichtete sich dann der Gegensat zu der den Rernpunkt aufdeckenden Frage: Entstand die Schweiz wegen des Gotthardweges und durch ihn oder troß dem Gotthardwege? Die da "trotten", meinten es so: Wenn in der Tat die Erschließung des Gotthardweges eine solche unabsehbare, zunächst handelspolitische Tragweite hatte, dann konnte sie für die Unabhängigkeit der Urschweiz nicht ein Fördernis sein, sondern mußte vielmehr ein Hindernis werden. Denn dann mußten die großen Zeitmächte, Feudalität und Reichsgewalt, alles tun, wie sie ja auch reichlich viel taten, um so oder anders den Pag und seine Unrainer fest in die Hand zu bekommen, sie völlig zu beherrschen. Wenn das nun nicht geschah oder nicht gelang, wenn vielmehr im nördlichen Unstieggebiet des Gotthards sich ein freies Gemeinwesen bildete, so liegt dessen Ursprung in der Urgewalt des Freiheitstriebes und der Widerstandskraft des "kleinen Häufleins freier Alemannen" (W. Dechsli), die sich und ihre Sache durchseten. Man braucht dann nur noch zu sagen, der Ursprung liege ausschließlich in den Leuten, er habe sich vollzogen troß dem Gotthard, dann wäre

die Untithese in schroffster Form ausgesprochen.

Wie leicht kann eine Streitsache in die Sackgasse eines Entweder-Dder geraten, wo doch fast immer Sowohl-Als-auch den richtigen Weg weist. Sachliche Gegebenheiten, wie es beispielsweise ein aufgeschlossener Handelsweg ift, schaffen ja an und aus sich gar nichts, liegen da wie tot. Schöpferische Rulturkraft eignet allein dem Menschen. In dem Maß ist sie aber nicht schöpferisch, daß sie der Naturkräfte zu entraten vermöchte. Natur und Kultur gehören zusammen, wie die Welt und der Mensch, wie Leib und Geele, wie Kosmos und Logos. Schöpferische Rulturmacht erschloß den Weg, erbaute die stiebende Brücke: fie allein vermag natürliche Gegebenheiten als Gelegenheiten zu benüßen, um Rulturwerte und Rulturwerke ins Dasein zu rufen, wirtschaftliche, soziale, geistige. Dingliche Güter oder sachliche Vorteile gewähren Unregungen, bieten Hilfen, weisen Ziele, steigern dadurch die Rulturkraft. Aber mehr vermögen sie nicht. Den Ausschlag gibt immer die menschliche Arbeit. Go konnte es nie gemeint sein, daß der Gotthardweg ohne die Schweizer die Schweiz geschaffen hätte, sondern nur so, daß der erschlossene Weg ein Erwecker war schlummernder Fähigkeiten, ein Unreger weiterer Fortschritte. Man wird die Warnung beachten, die J. Dierauer noch 1913 aussprach, daß man die Bedeutung des Vorganges nicht überschäßen solle. Allein wie in der Welt der historischen Tatsachen der erschlossene Weg seine Bedeutung nie wieder einbukte, so wird auch in der Welt der historischen Erkenntnisse die einmal in volles Licht gesetzte Bedeutung des Gotthardweges und seiner Erschließung nie wieder verdunkelt werden. Dem entspricht es durchaus, daß die neuesten Forschungen auf diesem Gebiet, die hiftorischen Arbeiten des Züricher Professors Karl Meyer ständig über den Gotthard gehen. Sie sesten vor zehn Jahren im teffinischen Abfluggebiet des St. Gotthards ein und führen immer wieder über den Paß in die Urschweiz und ihre Ursprünge 1.

Seltsamerweise ist die vielbehandelte Frage nach den Ursprüngen der Schweiz nie mit solcher Blickeinstellung gewürdigt worden, daß die oberitalische Geschichte den Hintergrund gebildet hätte. Das tut nun Karl Meyer im Jahrbuch für Schweizerische Geschichte a. a. D. Schon der Titel seiner Studie enthält eine zu Fernblicken lockende Problemaufrollung: "Italienische Einslüsse der Bildung der Eidgenossenschaft."

¹ "Blenio und Leventina von Barbarossa bis Heinrich VII." Züricher Jnaugural-Dissetation 1911. Im gleichen Jahre die Buchausgabe (Luzern, E. Haag), Untertitel: "Ein Beitrag zur Geschichte der Südschweiz im Mittelalter. Mit Urkunden." Tert XII und 284, Urkunden 100 Seiten. Ferner: "Die Capitanei von Locarno im Mittelalter." Herausgegeben von den Familien von Muralt in Zürich und Bern und der Familie von Drelli in Zürich. 4° (XIX u. 555 S.) (Mit genealogischen Tafeln und 23 faksimilierten Urkunden.) Zürich 1916. Endlich eine Abhandlung im Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 45 (1920) 1*—76*: "Italienische Einslüsse der Entstehung der Sidgenossenschaft." Dazu namhafte Beiträge in Schweizer histor. Fachzeitschriften.

Bunächst: wenn solche Einflusse anzunehmen sind, dann kämen sie nicht auf dem Luftweg, sondern auf dem Landweg, das heißt über den St. Gotthard Uriwärts. Die Weittragweite der Pagerschließung würde nun erst recht sichtbar. Professor Karl Meyer tritt mit guten Gründen dafür ein, daß der Weg von Uri ins Urserental und weiter über die Paghöhe schon ein Jahrhundert früher gangbar war, als es die bisherige Meinung annahm. "Den Brückenbau an der Schöllenen" möchte ich "etwa ins erste Drittel des 12. Jahrhunderts verlegen", schreibt er 1 und vermochte zudem die erste urkundliche Erwähnung des Gotthardtransits in den Dorfstatuten von Dfeo zu entdecken2, in denen (5. Upril 1237) der Pag bereits "als eine Sauptstraße des europäischen Sandels" erscheint. Die seit 1917 bekannte Bezeugung der Kirchenweihe auf der Dakhöhe sekt diese Einweihung zwar noch etwas früher an, in das Jahr 1230°. allein ob auf der Höhe zugleich schon das Pilgerhospiz bestand, läßt sich aus dem Mailander jungst bekanntgegebenen Text nicht feststellen; man kennt allerdings seit langem ein nicht viel späteres Zeugnis für den Gotthard als Weg der Rompilger. Der Markt von Airolo ist ein in gleichem indirekter Zeuge. Urkundlich erscheint er erst 1311, und zwar als aus Vorväterzeit beschickt und besucht. Das Getreidemaß von Airolo ift aber 4 "bereits in der Mitte des Duecento in der ganzen Leventina das herrschende", was wohl nur aus der Bedeutung des Marktes zu erklären ift, wie diese selbst nur aus der Verkehrshöhe des Gotthardpasses schon in dieser frühen Zeit. Entscheidend dünkt uns indes, daß im Beginn der staufischen Zeit das Zugangstal zum Lukmanier, Blenio, aber auch das Zugangstal zum Gotthard, Leventina oder Livinen, als Graffchaft einem urschweizerischen Mann überwiesen wurde. Konrad III. tat das, und den er erwählte, war der Reichsvogt von Uri, Werner von Lenzburg. Barbaroffa entfandte dann, nach dem Aussterben des Lenzburger Saufes, lenzburgische Ministerialen in die Grafschaft jenseits des Gotthards zur Erhebung der Abgaben. Damals waren zum ersten Mal Landschaften nördlich und füdlich des Sankt Gotthards in einer Hand vereinigt. Diese Überweisung der Leventina an den Herrn von Uri scheint in der Tat unverständlich, wenn beide genannten Landschaften feine direkte Wegverbindung hatten. Gab es sie aber, so wäre als weitere Folge anzusehen, daß das Auf und Ab der oberitalischen Freiheitskämpfe in der Urschweiz Flut und Ebbe autonomer Bestrebungen auszulösen geeignet gewesen ift.

Eben diese oberitalischen sozialen Kämpfe kennt Karl Meyer bis in die feinsten Falten und Fasern. Hat er doch aus Gemeinde-, Pfarr- und Patriziatsarchiven eine Fülle von Urkunden hervorgeholt und zu sesselnder Bilderreihe verarbeitet. In ihr zieht am Blick vorüber die wirtschaftliche, soziale, politische Auswärtsbewegung zur Selbstbestimmung und Selbstverwaltung, welche zumal die oberitalischen Landgemeinden, näherhin die der tessinischen Täler

ergriff und bewegte.

Ausgangspunkt der Darstellung ist die oberitalische Markgenossenschaft, welche der deutschen darin überlegen war, daß sie einmal sich mit den Pfarrbezirken deckte, so daß die Genossenschaften auch Patronatsrechte zu erwerben

¹ Blenio a. a. D. 13. ² Ebd. Urkunde Nr. 20.

³ Der Geschichtsfreund 74 (1919) 262 Unm. 9.

⁴ Blenio a. a. D. 17 Anm. 1.

vermochten; ferner, daß sie sehr früh die Grundherrschaften aus ihrem Bezirk beseitigt hat. Mit der Grundherrschaft ging die Leibherrschaft dahin. Um 1200 war die Leibeigenschaft aus den obertessinischen Tälern verbannt. Um 1200! Man denke an deutsche Lande, in denen sie noch nach einem halben Jahrtausend gesetzlich nicht aufgehoben war. Die Stadtrepublik Como gewährte bereits 1199 u. a. allen, die "von senseits der Berge" kommen, nach fünfjährigem Aufenthalt bürgerliche Freiheit. So wurde der Boden geebnet für die Ausgleichung der Stände. Der städtische Abel wurde verbürgert, der ländliche verbauert. Unbegreiflich erschien es dem Oheim Barbarossa, Otto von Freising, daß in Italien Leute geringer Herkunft, sa gemeine Handwerker zu ritterlichen Ehren und hohen Amtern gelangten. Das allgemeine und gleiche

Staatsbürgerrecht zeigt fich in ersten Umriffen.

In gleichem die allgemeine und gleiche Gerichtshoheit. Wie mit den Pfarrbezirken deckten sich Markgenossenschaften mit Gerichtssprengeln. Da konnten fie ihre ganze Rraft einsegen, um eigene Richter zu bekommen, den Rechtszug nach außen einzuschränken. "Es kam bis zur unumschränkten Volkswahl der höchsten Richter und Verwaltungsbeamten." Neben zahlreichen comuni rurali, die reichsfrei waren oder ihre volle Unabhängigkeit von Grund- oder Landesherren durchgesekt hatten, aab es auch solche, die in gebundener Abhängigkeit von den Städten, den comuni cittadini, sich befanden. Da begann denn der Befreiungskampf Land wider Stadt. "Los von Como" hieß es im weiten Gebiet dieser mächtigen Städterepublik. Die Talgemeinde von Chiavenna und Locarno und Bormio errangen ihre Loslöfung und Unabhängigkeit, wenn auch nur teilweise oder porübergehend. Das nämliche städtische Gemeinwesen, Como, kannte die allgemeine Wehrpflicht, hatte ein ausgebildetes Steuersuftem. Auf diesen Grundlagen ruht, und aus diesen Voraussegungen begreift man die völkische Widerstandskraft der Rommunglverbände Dberitaliens wider den staufischen Absolutismus und sein Uriom, daß Fürstenwillkur Gesegeskraft habe. Man begreift sie um so besser, als freie Einungen, Schwurgenossenschaften, in Zeiten der Not auch sonst Zerzwistete zu starken Ginheiten zusammenschweißten.

Von hohem Interesse ist es und gehört zu den Problemaufrollungen dieser Studien, daß im Widerstreit der comuni rurali und cittadini, diese nicht daran dachten, den Landgemeinden eine Vertretung zu gewähren, die Landgemeinden nicht daran dachten, eine solche zu wünschen. Sie wollten volle Autonomie der kleinsten Bezirke, in denen alle Verwaltung ständig unter den Augen der Gemeinde sich vollzog. Der engbegrenzte Kommunalverband im Gegensazum großräumigen Staat war ihr demokratisches Ideal. Der großräumige republikanische Staat muß im Repräsentationsprinzip, in der Volksvertretung, eine Konzession machen in der Richtung von eigentlich echter Demokratie zur Dligarchie hin. Das verstanden die einfachen Talleute ohne die großen

Theoretiker der Politik studiert zu haben.

Die Parallelen zwischen diesem völkischen Unstieg und den Unfängen der Urschweiz liegen am Tage. Indes ist ein feiner Unterschied von Prof. Karl Mener herausgefunden worden. Der Kampf um Selbstbestimmung und Selbst-

¹ Jahrbuch für Schweizerische Geschichte Bd. 20, S. 23-30.

verwaltung, den die Waldstätte führten, war zunächst kein Klassenkampf innerhalb der Waldstätte, sondern ein Kampf wider Machthaber, denen man wie äußern Gegnern gegenüberstand; gegen Habsburg und gegen andere kirchliche und fürstliche Grund- und Leibherren. Wider diese erhob sich in der Urschweiz eine patrizisch-plebesische Sinheitsfront. Den Patriziern siel dann die Führung zu; die waren aber selbst teilweise Grund- und Leibherren. Schon deshalb wurde der linke, plebesische Flügel genötigt, Forderungen zurückzustellen, und man ließ ihn darüber nicht im ungewissen, daß das zu geschehen habe. Denn in der grundlegenden Bundesurkunde von 1291 heißt es, jedermann solle nach Maßgabe seines Standes seinem Herrn gebührend untertan sein und dienen.

Ein weiterer, aber allgemein bekannter Unterschied zwischen der Schweiz und Oberitalien ist der, daß die oberitalischen sozialen Bewegungen schließlich zur Signorie führten, zum Cäsarentum, zur Tyrannis, während in der Schweiz Selbstbestimmungsrecht und Selbstverwaltung, bürgerliche und politische Kreiheit ohne Rückbildung noch Bruchlinie sich ständig auszuweiten und

zu verfestigen vermochten.

Die Parallelen zwischen den oberitalischen Freiheitskämpfen und den Unfängen der Urschweiz hat R. Meyer aufgedeckt. Die Priorität in dem Ringen um Autonomie ift auf seiten der oberitalischen Kommunen. In ununterbrochenem Berkehr stand Uri mit der Leventina. Ift es da gewagt, von "italienischen Einflüssen auf die Entstehung der Eidgenossenschaft" zu reden? Rarl Meyer ist sehr vorsichtig und aller Schwierigkeiten solcher Fragen sich wohl bewußt. Es wird da das Problem aufgerollt, ob historische Analogien immer nur genetisch erklärt werden können, indem das eine das andere gestaltete. Vielleicht kommt das Naturrecht in diesen Erörterungen nicht immer zu genügender Würdigung. Der Mensch braucht gewisse "ewige Rechte" nicht, wie der Dichter fagt, vom Simmel herunterzuholen; von Gottes Gnaden trägt jeder fie in seiner Bruft, birgt jedes Volk sie in seinem Schoß. Wie der Reim des gunstigen Bodens bedarf, soll er sich entfalten, so bedarf das Naturrecht günstiger Bedingungen, erweckender Unregungen, foll seine gestaltende Macht zur Geltung kommen. Sind diese vorhanden, so vollziehen sich analoge, gleichartige Entwicklungen. Es ist nicht notwendig, daß eine eigentliche förmliche "Rezeption" geschehe. Die gleichartige Unlage erklärt gar vieles, denn das Naturrecht ist eine soziale Naturkraft.

Robert v. Noftig-Rieneck S. J.